

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 13.

Donnerstag, am 2. Oktober.

1851.

Diego de Vergara.

Novelle.

1.

In einer reizenden Gegend des Fürstenthums Catalonien lebte in stiller Ruhe und zufriedener Einsamkeit der alte Don Perez de Vergara. Er war aus einem der ersten und edelsten Geschlechter Spaniens entsprossen; aber frei von dem Stolz und Hochmuth der Granden, hatte er sich vom Hofe, wo er eine bedeutende Stelle einnahm, auf sein einsames Gut zurückgezogen, und lebte von nun an nur der Erziehung seines Sohnes Diego. Der Knabe war kaum zwölf Jahre alt, als er mit seinem Vater das geräuschvolle Madrid verließ; unverdorben und für jeden Eindruck empfänglich, erleichterte er seinem Vater die Sorge, ihm die eigenen Gesinnungen einzuimpfen. Don Perez nämlich hatte sich, berechtigt durch die Vorzüge der Geburt, um eine Anstellung bei Hofe beworben, und erhielt sie durch den Einfluß seiner Freunde, bei den Ersten des Reiches. Ausgerüstet mit glänzenden Lebensansichten, mit einem unvertilgbaren Gefühl für Recht, geraden und ehrlichen Sinnes trat er hinaus in die Welt. Ge-

stellt auf die große Schaubühne eines regierenden Hofes, handelte er nur so, wie es dem Manne ziemt, dem das Wohl des Vaterlandes und seiner Mitmenschen am Herzen liegt. Verabscheuend die eingebildeten Genüsse der Granden, suchte er den wahren süßen Lebensgenuß nur in der Ausbildung der Tugend und der Rechtlichkeit. Da seine Meinungen so oft den Grundsätzen der Andern widersprachen, so traf er Haß und giftige Verleumdung dort, wo er Liebe und Anerkennung seiner Tugenden zu finden glaubte. Noch ehe es den Rachsüchtigen gelang, ihn durch Anfeindungen bei dem Könige zu stürzen, nahm er selbst Abschied und ging auf sein Gut. Seine Gattin hatte ihm schon früher der Tod entrißen. Hier also erzog er seinen Diego nach seiner Denkart. Da er selbst so bittere Erfahrungen am Hofe gemacht hatte, wollte er ihn auch nicht zum Hofleben bilden, sondern er gab seinem Geiste eine mehr auf Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gegründete Richtung, ohne dessen Cultur durch Kunst und Wissenschaften zu vernachlässigen. So hatte Diego sein neunzehntes Lebensjahr erreicht, und war ein kräftiger schöner Jüngling mit hellem Geiste, hohem Muthe, warmer, ja glühender Einbildungskraft, als sein Vater starb. Dies traf dies

Ereigniß den Jüngling, doch die jugendliche Kraft siegte bald über den Schmerz. Er stand nun allein, und mußte selbst handeln und wirken. Sein reger Sinn trieb ihn an, die Welt kennen zu lernen. Er stellte sein Gut unter Aufsicht eines treuen Dieners, und schickte sich in Begleitung seines ergebenen alten Gomez zur Reise an. Er wollte zuerst Spanien durchstreichen, und dann Frankreich und Italien besuchen, sich Kenntniß der Welt und der Menschen verschaffen, Freunde sammeln, und sodann auf sein Schloß zurückkehren, und nur dort dem Lebensgenusse und seinen Unterthanen angehören.

2.

Es war ein milder Sommerabend, die scheidende Sonne warf die letzten strahlenden Grüße auf das erröthende Meer, und laue Seelüste kühlten die drückende Hitze des Tages, als Diego am Hafengestade Barcelonas lustwandelte. In Gedanken eingewiegt, verfolgte er den Weg am Ufer hin, und sah nur manchmal in die Höhe, wenn ein Ruf eines Matrosen oder das Willkommen eines ankommenden Schiffers erschallte. So gelangte er über den Hafen hinaus in eine einsame Gegend der Stadt, wo nur einzelne Häuser, durch Gärten getrennt, am Ufer hinliefen. Da schlugen sanft verhauchende Guitarrenklänge an sein Ohr, und lockten ihn an eine grünende Laubenwand, die dem Fenster des naheliegenden Hauses gerade gegenüberstand. Hier sah er einen feingebildeten Jüngling am Steinsitze der Laube. Eine reiche Fülle schwarzer Locken wogte auf seine Schultern nieder, frischer Jugendmuth leuchtete aus seinen Zügen, ein heiteres scherzendes Lächeln umsing seinen Mund, und sein Flammenauge haftete fest am Balcon des Hauses, während seine Finger leise über die Saiten dahinglitten, und nur einzelne Accorde anschlügen. Diego erkannte, daß des Jünglings ganze Seele in seinen Augen lebe, und der Richtung derselben folgend, sah er hinter der Flügelthür des Balcons ein liebliches Frauengesicht, das wohlgefällig auf den Spielenden herablächelte. Eine kurze Zeit verhartete die interessante Gruppe in dieser Stellung, da rauschte plötzlich das Thor des Hauses auf, das Frauenantlitz verschwand, und heraustrat ein ällicher starker Mann, in der Hand

einen tüchtigen Knittel, und schritt gerade auf die Laube los. „Schert Euch von dannen,“ schnaubte eine finstere Bassstimme, „meine Gebieterin liebt nicht Musik vor ihrem Hause, und sie läßt Euch dringend ersuchen, Eure Saiten vor andern Thüren zu stimmen, und die ihrigen zu verschonen. Wenn Ihr aber durchaus nicht abzubringen wäret, die Proben Eures Musiktalentes an diesem Orte abzulegen, so ließen sich, meinte ich, wohl andere Mittel finden, Euch das Ding zu verleiden.“ Und bei den letzten Worten umgriff seine stämmige Faust fester den ansehnlichen Knittel. Der Jüngling war vom Sitze aufgesprungen, eine glühende Zornröthe brannte auf seinen Wangen, aus seinen Augen tauchte ein zermalmender Blick, und schoß auf den ungestümen Redner. Ist das Eure feinste Art, eine Serenade zu stören? rief er ihn an. Nein, entgegnete jener schnell, aber ich kann sie Euch zeigen, wenn Ihr mich zur Rede ziehen wollt. Und den Stock erhebend, machte er sich fertig auf den Gegner loszustürzen. Da flog blitzschnell der Degen von des Jünglings Seite, und in demselben Augenblicke trat auch Diego, die Hand an seine Wehre gelegt, aus dem Gebüsch, das ihn bisher versteckt gehalten hatte, heraus, und stellte sich dem Jünglinge an die Seite. Der Angreifende trat einige Schritte zurück, schaute stumm und grimmig auf seine Gegner, und mit den Worten: „zwei gegen Einen! erscheint Ihr aber noch ein Mal, da sollt Ihr nicht entwischen,“ verschwand er unter dem Eingang des Hauses. Der Jüngling machte Anfangs Miene, seinem Feinde nachzustürzen, aber er besann sich schnell, und den Degen in die Scheide stoßend, sprach er mit halb finstern, bald freundlichem Blicke auf den unvermutheten Helfer: nehmt es nicht ungütig, wenn ich Euch nicht so recht für Euer Erscheinen danken kann; Ihr habt durch den voreiligen Eingriff in diese Sache nur die wohlverdiente Bückigung jenes Schurken verhindert, dessen Füße eben so schnell wie seine Zunge sind. Uebrigens freut es mich, Eure Bekanntschaft machen zu können, wenn es auch eben nicht auf die löblichste Art geschieht; und da Ihr ein Mal mein Secundant geworden seid, so müßt Ihr auch billiger Weise den Grund dieses Zwistes erfahren. — Mit diesen Worten hatte er mit der einen Hand die Guitarre, mit der anderen Diego gefaßt, und

ging das Gestade hinab, nachdem er vorher noch einen Blick auf den verlassenen Balcon gesendet hatte. Auf dem Wege eröffnete er ihm nun mit eigenthümlicher Offenherzigkeit, daß er ein Franzose von Geburt, von mütterlicher Seite aber aus einer angesehenen spanischen Familie abstamme, daß er sich gegenwärtig bei einem Oheim in Barcellona aufhalte, und jüngst bei einem Feste bei dem Gouverneur die reizende Rosalba kennen gelernt, deren Feuerauge sein Herz in Flammen gesetzt, und ihn verleitet habe, selbst gegen ihr Gebot vor ihrem Fenster Serenaden zu halten. Schon zwei Mal hat mich jener Kerl gestört, denn Rosalbens Mutter hat, wie ich hörte, die Liebliche einem vornehmen Spanier bestimmt. Heute scheint er ernstliche Absicht gehegt zu haben, mich aus dem Paradiese zu vertreiben, und wie gesagt, nur Euer Dazwischentreten hinderte mich, dem schurkischen Bedienten ein blutiges Denkzeichen zu hinterlassen. Aufrichtig gestanden, die Spanier gefallen mir nicht, sie legen jedem Ding einen so engen Maßstab an, und vornehmlich in Liebessachen. Nur Ihr, glaub ich, könntet eine Ausnahme machen, ein rasches Feuer kündet sich in Euch an; darum müssen wir Freunde werden, wenn es Euch gefällt, denn ich habe noch keinen in Spanien gefunden, da sich der trockene Ernst nicht gerne dem leichten Blute anschließt. Kommt mit mir, es ist noch früh an der Zeit, wir wollen nähere Bekanntschaft machen. — Diego nahm willig diese Einladung an, und folgte dem Fremden in seines Oheims Haus, wo er unbedingt schaltete, da derselbe verreiset war. Bei einem Bescher herrlichen Weines nöthigte ihn Enrico, so hieß der Jüngling, zum Freundschaftschwur, und sie schieden spät von einander.

3.

Diego freute sich der jungen Bekanntschaft, und obwohl sein Herz sich nicht so schnell und vollkommen mit Enrico befreunden konnte, so war es doch mit hoher Achtung gegen denselben erfüllt, und er erkannte, daß gerade ein solcher Charakter zu seinem taugte, um sich gegenseitig zu ergänzen, da der langsame Geist und die tiefe, durchgreifende, sich selbst nährenden Gluth des spanischen Gemüthes mit dem lebhaften Aufsprühen und schnell erregbaren und vorübergehenden Bewegungen des französ-

fischen Geblüts im Gleichgewicht stehen; und als Diego im weitem Umgange Enricos vortreffliches Herz, den feingebildeten Verstand und sein tiefes Gemüth ungeachtet des leicht aufwallenden Blutes kennen lernte, schloß er sich enge an ihn, und sie wurden fast unzertrennlich, da Enrico gleiche ausgezeichnete Eigenschaften an Diego fand. Dieser erschien nun überall an Enricos Seite in den Gesellschaften, in denen derselbe als Neffe eines der ersten Beamten eine glänzende Stelle einnahm. Eines Tages kam Enrico hastig in Diegos Wohnung, ein Freudenfeuer leuchtete aus seinen Augen, das sich allen seinen Bewegungen mittheilte. Freue Dich mit mir, rief er, ich werde Rosalben wiedersehen! Es ist heute festliche Versammlung beim Gouverneur, und da wird sie nicht fehlen. Endlich soll meine Sehnsucht befriediget werden, denn nun sah ich sie schon seit jenem Abende nicht, wo Du Zeuge der Zusammenkunft warst. Heute muß und will ich Alles ins Klare bringen; ich werde mich ihr ganz entdecken, und liebt sie mich in eben dem Maße, als ich sie, so muß sie mir werden, sollte ich auch mit ganz Barcellona in die Schranken treten! Du bist zu rasch, meinte Diego, ich möchte Dir mehr Besonnenheit wünschen; nur behutsam darfst Du dabei zu Werke gehen, da von der beleidigten Mutter alles zu fürchten wäre. Ich kann aber nicht ruhig, nicht besonnen sein, sagte Enrico. Genug, es bleibt bei meinem Vorsatz, und scheitert er an Rosalben selbst, so habe ich Kraft genug zur Entfagung. Aber wissen muß ich es, ob sie mich liebt, denn länger in Zweifel und Ungewißheit zu verbleiben, wäre Todesqual. Ich hoffe, daß Du mich begleiten wirst? Mit Freuden, sprach Diego, nur nimm meinen Vorschlag an, noch vorher einen Gang ins Freie zu machen, um Dich zu zerstreuen, und Dein Blut abzukühlen. Es mag geschehen, entgegnete Enrico. Und die Freunde gingen.

4.

Kühlung wehte der Abend, die Röthe am westlichen Himmel verblich, und aus dem klaren, blauen Luftmeer tauchten die blickenden Sterne heraus, als in den reich geschmückten Gärten des Gouverneurs, im Schimmer hundertfacher Lichter eine zahlreiche und erlesene Gesellschaft sich sammelte. Rauschende

Musik erklang aus einzelnen zerstreuten Lauben, munter und lustig bewegten sich die bunten Gestalten der Gäste durch die grünen Baumgänge und duftigen Drangenalleen, als Diego in einer einsamen Partie des Gartens auf und niederschritt, während Enricos spähende Augen mitten unter der gepuzten Masse nach Rosalben forschten. Die Blätter des Gebüsches zitterten leise im kühlen Abendwinde, einzelne Flötentöne einer Nachtigall durchbrachen die nächtliche Stille, und der Mond warf sein Silberlicht auf den Pfad, den Diego in Gedanken versunken, wandelte. Er hatte den Freund seinem günstigen Geschicke überlassen, und sich an diesen Ort zurückgezogen, da er unbekannt mit dem größten Theile der Anwesenden nicht wie eine fremde Gestalt in dem fröhlichen Getümmel herumirren mochte, was dem mit der Welt und ihrem Treiben noch unbekanntem Jünglinge nicht zu verargen war. Eine geraume Zeit war er ungestört, da rauschten plötzlich Fußtritte im Grase, und Diego zog sich in den Schatten des Gebüsches zurück. Eine Frauengestalt nahte mit leisen Schritten, ihr seidenes Gewand rauschte an Diego vorüber, und er sah im Abglanze des Mondlichtes das liebenswürdigste Gesicht, was er je gesehen. Ihr folgte ein Mann mit düsterem Antlitz, auf welchem die Kämpfe des Grames und Zornes um die Herrschaft deutlich sich gezeichnet hatten, und eben diese finstere Miene und der starre Ernst, der über ihn ausgebreitet war, ließen den Mann älter scheinen, als er wirklich war. Sie waren kaum einige Schritte von dem Platze, wo Diego stand, entfernt, als der Mann die Hand der Dame ergriff, und sie nöthigte, sich auf die marmorne Ruhebänk niederzulassen, welche eine schlanke Platane überdachte. Die Dame saß beleuchtet vom Lichte des Mondes, das durch eine Oeffnung des Gebüsches auf sie hinfiel, während die männliche Gestalt im Schatten verborgen war. Es entstand eine kleine Pause, die Dame heftete ihre Blicke nicht ohne bange Sorge und Theilnahme auf den Begleiter, der stumm und finster zur Erde niedersah, und den Faden des sich entspinnenden Gespräches zu suchen schien. Die Dame aber kam ihm zuvor, indem sie sprach: Ramiro, Du hast mich abgezogen von dem Getümmel der Gesellschaft, und mich in die Einsamkeit geleitet, unter dem Vorwande, mir etwas Wichtiges zu entdecken; ich dächte, unser Haus wäre der schickliche Ort dazu gewesen, da über-

dies Dein Gesicht nichts Gutes verheißt, und dem Gewitterhimmel gleicht, der seine Schrecken entladen will. Ramiro antwortete den dunklen Blick auf sie geworfen; frage nicht zu viel Schwester, und belehre mich nicht, was und wie ich es hätte thun sollen. Laß mir meinen Gang, denn Du kennst mich als Feind des Widerspruches. Was ich zu sagen habe, betrifft mich und Dich in nicht geringerem und nicht höherem Maße, und daß ich es gerade jetzt sagen will, hat seinen Grund in der Hefigkeit meiner Seele, die den gefaßten Entschluß nicht erst lange wie ein zärtliches Kind in sich nähren und pflegen, sondern ihn zur gewissen That erwachsen in die Welt schicken will. Gerade in dieser Stunde hat sich ein Gedanke kräftig in mir emporgehoben, und ich muß ihn der Gewißheit wegen, Dir vertrauen. Ich bin gefaßt, Dich zu hören, entgegnete die Schwester mit gespannter Aufmerksamkeit. So vernimm, Isabella, in einem kurzen Auszuge, was mir unser sterbender Vater in der letzten Stunde mittheilte. Du weißt wohl, daß Don Pedro Levallo nicht immer auf einem einsamen Schlosse am Fuße der Pyrenäen Jagd und Fischfang trieb und die Landleute bewachte, sondern daß der Vater in den Zeiten seiner jüngeren Jahre am Hofe lebte, und zwar nicht ohne bedeutenden Rang und Einfluß. Doch die Ursache ist Dir noch unbekannt, weshalb er den vortheilhaften Posten aufgeben mußte. So höre denn Folgendes: der Vater, von dem unbezähmbaren Trieb nach Ehre geleitet, ließ sich mit einigen Großen des Reiches in eine geheime Verbindung ein, welche den Sturz einiger Männer zum Zwecke hatte, die den hochgehenden Absichten der Verbündeten im Wege standen. Die Unternehmung mißlang, das geheime Gewebe wurde von einem Manne entdeckt und zerrissen, der selbst unter die Opfer gehören sollte, und der ganze Zorn desselben ergoß sich über unsern Vater, der das bloße Werkzeug höherer Hände war. Er ward auf Lebenszeit verwiesen, des Anspruches auf jede Ehrenstelle beraubt, und mußte es noch als eine besondere Gunst ansehen, daß er im Lande bleiben und an seinem Ingrimme nagen durfte. Er ging mit der Mutter und mit mir nach dem Stammgute Levallo, wo Du bald darauf geboren wurdest. Von jener Zeit an nagte finsterner Gram und Haß an seiner Seele, sein Lebensplan war verrückt und ungestraft zerworfen,

gelähmt war seine Kraft und ohnmächtig und er schleppte sein zerrissenes Dasein durch eine kurze Zahl von Jahren, die aber in seinem dunklen Hinbrüten sich zu Ewigkeiten ausgesponnen hatten. Nichts konnte ihn erheitern; gleichgültig sah er auf Weib und Tochter, nur den Sohn würdigte er einer größeren Aufmerksamkeit. Oft beobachtete er mich sogar mit heiterem Wohlgefallen, wenn er bemerkte, wie ich unter den jugendlichen Uebungen zum kräftigen Jüngling emporwuchs; und in seinen mündlichen Unterredungen strebte er unablässig dahin, in ihm den Begriff von Ehre festzustellen, und erläuterte seine Worte mit verschiedenartigen Erzählungen. Er unterlag endlich der Last seiner Seele, als der Tod der Mutter ihm noch den empfindlichsten Stoß versetzte. Am Todtenbette, als er Dich entfernt hatte, entdeckte er mir seinen glühenden Haß und seine unerfättliche Rachgier gegen den Mann, der ihn vom Hofe vertrieben, und bewog mich, durch alle Vorstellungen der Pflichten, die ich ihm schuldig sei, zum Schwure der Rache an jenem Mann oder dessen Kindern. Ich selbst, sprach er, konnte den ungeheuren Durst nicht sättigen; ich durfte mich nie von diesem Winkel Spaniens entfernen, ich wurde lebend als todt erklärt, Du aber kannst es, auf Dich geht der Fluch nicht über; Du darfst hinausgehen in die Welt, den Feind auffuchen, und ihm Verderben bringen. Ich schwur. Mein Gemüth war zu aufgeregert, daß ich nicht die Sache des Vaters zu der meinigen hätte machen sollen. Er starb in der festen Ueberzeugung, daß sein beleidigtes Ehrgefühl nicht ungerächt bleiben werde. Ein Jahr noch blieb ich auf dem Schlosse, die Mittel überlegend, durch welche ich am besten wirken könne. Das Schicksal und der Aufenthalt des Gegners mußte zuerst aufgespürt werden; ich ging mit Dir nach Barcellona zu unseren Verwandten. Meine Nachforschungen sind bis jetzt noch nicht gereift; aber fest und unwiderrüßlich ist mein Schwur! Daher also, sprach Isabella, schreibt sich Deine düstere Verschlossenheit, daß es mir schien, der Geist des Vaters sei auf Dich übergegangen. Aber höre ein Wort der Liebe! Laß ab von diesem sträflichen Beginnen, warum willst Du längst Geschehenes in Anregung bringen, und wie ein böser Nachtgeist in das Geschick anderer ohne Recht eingreifen. Was der vermeinte Feind an unserem Vater that, mußte er

der Pflicht wegen vollbringen, und die Beleidigung dünkt mir nur gerechte Strafe zu sein. Du schwurst dem Vater, gezwungen von dem überwältigenden Gefühl, seinen letzten Lebenshauch nicht zu verkümmern, aber binden lasse Dich durch diesen Schwur nicht zu dem entsetzlichen Rächeramte. — Ramiro hatte ihr ungeduldig und mit auflodernder Hitze zugehört, und stieß bei dem letzten Worte zornmüthig den Degen in den Boden, daß der erschrocken Schwester ein leiser Schrei entfuhr. Schweige, rief er entrüstet, Schweige von dem, was Du nicht verstehst und nicht beurtheilen kannst! Die dem Vater zugefügte Schmach geht auch auf den Sohn über; ich fühle es, wie herabwürdigend ich von den Vornehmen behandelt werde, denn mit meinem Namen erneuert sich des Vaters Schande. Jedes geheim gesprochenes Wort in meiner Nähe durchzuckt mich schneidend das Herz, und in jedem Blicke ahne ich bitteren Hohn. Dein Ehrgefühl ist zu überspannt, bemerkte Isabella. Laß mich enden, sprach Ramiro ohne sich unterbrechen zu lassen. Ich muß und will die Lage der Dinge ändern, und Du mußt mir dazu behülflich sein. Ich? fragte Isabella verwundert, während ein kalter Schauer sie überslog, auch mich willst Du zum Werkzeuge Deines blutigen, Deines verruchten Unternehmens machen? Du irrst Dich, nie werde ich meine Hand bieten, und eher sollen mich die Wellen begraben. Ich hasse Dich, da Du mir solches zumuthen kannst. Ramiro fuhr gewaltsam mit der Faust über die Stirne, als wollte er den Erguß des Bornes dämmen, und sprach dann gelassener, als Isabella erwarten mochte: nicht Deine Hand fordere ich zu meinem Werke, denn was sollte mir weibliche Hülfe; aber die Schmach unseres Namens sollst Du mir heben, und Du wirst es, wenn anders auch nur ein Tropfen von des Vaters Blut in Deinen Adern rollt; doch fordere ich Deine Hand, aber Du sollst sie legen in die eines angesehenen Mannes, dessen Name Glanz und Würde genug hat, auch den unseren zu verklären. Das ist das Wichtigste, daß ich Dir zu entdecken hatte, und ich hoffe Dich bereitwillig zu finden, wenn ich einen solchen gefunden und gewählt habe. Er stützte sich bei diesen Worten fest auf den Griff seines Degens, und starrte schweigend der Schwester ins Angesicht. Isabella, betroffen durch des Bruders Antrag, saß ihm in tiefer Seelenbewegung gegenüber, und be-

durfte einiger Zeit, um sich zu sammeln. Endlich legte sich der angefachte Sturm in ihrem Innern, und mit dem vollen Bewußtsein weiblicher Würde entgegnete sie: Bruder, wenn Du anders noch diesen Namen verdienst, ich bitte Dich, nicht weiter von dieser Sache zu sprechen. Ich bin frei, wie Du; dem elternlichen Willen würde ich zu gehorchen wissen, dem Deinigen beuge ich mich nie. Als Opfer für Deine Ehrbegierde verlangst Du bloß meine Hand, ich sage Dir zum Gedeihen Deines schändlichen Zweckes willst Du sie. Der Mann der Schwester soll Dich unterstützen, weil Du Dich zu schwach fühlst, allein zu würdigen. Er soll Dich nach vollbrachter That beschützen, die Du wohl zu üben, aber nicht zu büßen wagst. Laß mich Dir es nicht in die Seele donnern, daß Du verrückt handelst, und feige zugleich. Und diese Antwort sei Dir gerade ein Zeuge des Blutes meines Vaters, der sich ebenso nicht beugen wollte unter fremden Willen. — Ramiro seiner nimmer mächtig, sprang mit der Kraft der Verzweiflung auf, und stürzte auf die Schwester los. Ein Dolch blitzte im Mondlichte — ohne den leisesten Laut sank Isabella leblos auf den kalten Marmor des Siges hin. Mit einem dumpfen Fluche stürzte Ramiro von dannen.

5.

Diego war willenlos der Zeuge des ganzen Gesprächs geworden. Er hatte sich bei der Annäherung der Geschwister in das dunkle Gebüsch zurückgezogen, eines Theils aus Neugier, und auch aus Vorsicht, nicht zu stören, denn er vermuthete in Gedanken mit Enrico und dessen Liebe beschäftigt nichts anderes, als dessen und Rosalbens Erscheinung, da der Freund wußte, daß er in diesem Theile des Gartens lustwandeln wolle. Einmal verborgen konnte er nicht mehr aus seinem Verstecke hervorgehen, ohne von den Beiden gesehen zu werden, welche in seiner Nähe sich niederließen; er mußte also geduldig verbleiben. Er hörte Anfangs ruhig, hernach aber mit gespannter Theilnahme dem Gespräche zu. Lebhaft ergriffen von der unbefiegbaren Rachgier Ramiros, rührte ihn sanft Isabellas friedliebendes Gemüth, und war schon im Begriff hervorzutreten, als Ramiros zorniger Degenstoß die Schwester erschreckte. Aber er hielt sich dennoch zurück; allein als Ramiro von

schrecklicher Wuth entflammt, auf Isabellen den Dolch zückte, konnte er nicht länger in Ruhe bleiben. Eben als er aus dem Gebüsch hervortrat, fuhr Ramiro, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorüber. Er wollte ihm nachsehen, und zur Rede stellen, doch schnell sich besinnend, daß schnelle Hilfe gerathener sei, wandte er sich gegen die Zurückgelassene. Erschreckt von dem heftigen Wuthausbruche ihres Bruders, hatte Isabellen die Besinnung verlassen; sie lag hingegossen auf den Steinsitz. Hell rieselte ein kleiner Blutstreif auf den weißen Sandboden hinab, denn Ramiro hatte in der unnatürlichen Hitze ihre linke Hand verletzt. Diego riß seine seidene Schärpe vom Leibe, und verband damit die Wunde. Er richtete die Ohnmächtige in seinen Armen auf, und verschaffte ihr die möglichste Erleichterung. Nach einigen Minuten schlug sie die Augen auf, und Leben kehrte in das schöne Antlitz zurück. Sie blickte still vor sich hin, doch plötzlich durchzuckte sie ein Schauer der Erinnerung, sie riß sich mit Gewalt aus Diegos Armen, und rief: fort, Du Unnatürlicher, meide meine Nähe, bis ich vergessen habe, was Du heute an mir gethan. Nach diesen Worten warf sie einen Blick, in dem sich Zorn und Abscheu abspiegelten, auf den Nebensitzenden, und schrak heftig zusammen, statt des Bruders einen Fremden zu erblicken. Sie senkte beschämt das Auge, sah die verbundene Hand, fühlte den Schmerz der Wunde, und wurde immer unruhiger und verlegener. Diego, der den peinlichen Zustand der Holden bemerkte, wandte sich mit sanften bittenden Worten an sie: vergebt, edle Dame, wenn ich ungerufen und unerwartet gekommen bin, der Drang der Umstände erheischte es. Ich war in jenem Busche verborgen, wo ich einen Freund zu überraschen dachte, als ihr mit Eurem Bruder erschienen. Ich wurde der unwillkürliche Zeuge der Unterredung, die mich mit Recht so sehr ergriff, und als Ramiro wüthend den Dolch gegen Euch zückte, eilte ich herbei, Widerstand zu leisten gegen jede Gewaltthat. Er entfloh aber, nachdem er Euch sinken gesehen, ohne mich zu bemerken. Ich fand Euch leblos mit blutender Hand, hemmte durch einen schnellen Verband den Strom des Blutes, und suchte Euch das Bewußtsein wieder zu geben. Verbannt daher jede weitere Scheu und Befremdung vor mir, und betrachtet mich als

einen Freund. Isabella hob die Augen und blickte dankend auf den Retter. Nehmt meinen wärmsten Dank für Eure Hülfe, und da Ihr durch das Spiel des Schicksals Mitwisser unsres Familiengeheimnisses geworden seid, so muß ich Euch wohl als Freund erkennen. Doch warne ich Euch, nicht merken zu lassen, daß Ihr um das geheime Treiben meines Bruders wißt; denn Ihr könnt seinen wilden Geist aus dem Borgesunkenen entnehmen. Er schont der Schwester nicht, um so viel weniger würde er einem Fremden es verzeihen, wenn er in seine Angelegenheiten sich mengte. Ich danke dem Himmel für die Theilnahme an diesem Vorfall, entgegnete Diego, indem er mit Feuer ihre Hand ergriff, denn er hat mich Euch kennen lernen lassen; und ich muß gestehen, daß ich nie so zarten und sanften Sinn, gepaart mit so viel entschlossenem Muth in einer weiblichen Brust zu finden hoffte. Isabella entzog ihm leise die erfaßte Hand, und antwortete: dann habt Ihr Euch getäuscht, wenn Ihr glaubtet, daß das Weib nie im Stande sei, sich über das Geschick zu erheben. Doch lassen wir dies. Ihr habt Eure Schärpe mir geliehen, ich will sie Euch zurückstellen. Sie wollte sich den Schleier vom Haupte lösen. Könnt Ihr mir eine Bitte versagen, rief schnell Diego. Wenn ich sie erfüllen kann, nein. Nun so erweist mir die Gnade, die Schärpe zu meinem Andenken zu behalten. Ich werde es, erwiderte Isabella, sanft lächelnd, doch nicht ohne Ersatz zu leisten. Seid Ihr zufrieden? War ich je zufriedener und seliger, als in diesem Augenblicke, wollte Diego ausrufen, allein die Rede erstarrte ihm auf den Lippen. Er antwortete bloß mit bejahender Bewegung des Hauptes. Er fühlte eine zauberhafte Empfindung durch seine Seele ziehen, und in seinem Gemüthe regte sich eine dunkle Ahnung. Isabella saß ihm gegenüber, schimmernd in allen Reizen der jugendlichsten Schönheit, und fuhr nach einer kleinen Pause fort: vergebt, daß ich mich nun entfernen muß, mein Bruder wird seine Leute nach mir schicken, denn er weiß, daß er mich in einem schrecklichen Zustande verlassen hat. Ich wünsche nicht, daß man mich bei Euch fände, das argwöhnische Gemüth Ramiro's ist leicht gereizt. Der unerwartete Schrecken und die kleine Wunde haben mich erschüttert, ich fühle einen unangenehmen Frost durch meine Glieder

rieseln. Ich werde Euch um die Gefälligkeit bitten, mich zu meiner Senfte zu geleiten. Nie will ich die Dienste vergessen, die Ihr mir geleistet habt. Diego stand auf, und bot der Lieblichen seinen Arm. Er führte sie bis zum Ausgange des Gartens, wo sie einen Diener rief, der sich im Hofe befand. Sie hatten wenig mehr gesprochen, denn beide waren tief bewegt. Sie entließ ihn mit einem leisen Händedruck, und nochmaligen Erinnerungen ihres Dankes, bestieg ihre Senfte, und Diego kehrte in den Garten zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Leben.

Ein Versuch von Moriz B***

I. Der Todtengräber.



er kennt in dem Städtchen S*** nicht den alten, braven Martin, den Todtengräber, der alle seine Mitmenschen mit einem so freundlichen, gutmüthigen Gesicht anblickt und alle liebt, wie er sich selbst liebt, wie es die Bibel befiehlt? Wenn er aus seiner Hütte tritt, die dicht an die Kirchhofmauer liegt, und mit seiner Hacke nach dem Gottesgarten eilt, um abermals für einen müden Wanderer ein Ruhebett zu graben, da perlen ihm oft ein Paar verrätherische Tropfen in den grauen Bart, und fragt ihn einer: „alter Vater, was weint ihr denn?“ da antwortet er: „ach Gott, der Wind geht so scharf und treibt mir Dummkopf das Wasser in die Augen“ oder wohl auch: „seht Ihr dort die herrliche Sonne nicht untergehen; wie sie in Myriaden funkelnde Sterne zerspringt? seht ihr nicht die lieblichen Blumen, die duftenden Blüthen, und ich sollte nicht vor Freude über die schöne Welt, über die Allmacht und Güte des himmlischen Vaters ein Thränen weinen?“ In Wirklichkeit aber werden ihm die Blicke feucht, weil er wieder einen Menschen unter die Erde bringen soll, weil wieder einer aus dem Bunde scheidet. Da gräbt er nun und gräbt

unverdrossen, daß man meinen sollte, das Wohl und Wehe der ganzen, weiten Erde hängt von dieser Arbeit ab, die ganze Menschheit blicke auf ihn und seinen Spaten. Doch nur um durch fortgesetzte Anstrengung seine Trauer zu mindern, bewegt er sein Handwerkzeug so schnell und eifrig und singt wohl auch dazu gar lustige Schelmenstücklein, die er in seiner Jugend gelernt haben mag und die gar seltsam von seinen trüben, schmerzlichen Zügen und seiner gräßlichen Arbeit abstechen. Aber bald und unmerkelt gehen die lustigen Melodien in traurige Weisen über, die Thränen gleiten reicher, und gar Mancher, der vorübergeht am Kirchhof, bleibt stehen, horcht und wischt sich die Augen.

Mich hatte der alte, brave Mann mein Leben tag angezogen und ich entsinne mich noch recht wohl, daß ich stets, wenn die schreckliche Zeit der Schule vorüber war, zum Vater Martin eilte, der mich auch mit Zärtlichkeit liebte und mir, wenn er grub, und ich mich auf den grünen Hügel daneben gesetzt hatte und ihm zusah, manche lehrreiche Geschichte aus seinem vergangenen Leben erzählte. Als ich später in die nahe Residenz auf das Gymnasium kam, besuchte ich doch, kehrte ich während der Ferien heim, immer wieder meinen alten, guten Freund, dessen Freundschaft sich von Tag zu Tag vergrößerte und jetzt fast einer väterlichen Zuneigung glich. Unter dessen war meine theure Mutter ein Raub des unerbittlichen Todes geworden, und ich besuchte, so oft und so lange ich in meiner Vaterstadt zubrachte, täglich das Grab derselben, und konnte niemals an dem Kirchhof vorübergehen, ohne den Platz zu betreten, wo ihre irdischen Reste aufbewahrt wurden.

Eines Abends spät kam ich von einem nahe gelegenen Dorfe und konnte es nicht unterlassen, da ich die Gottesackerthür bloß angelehnt fand, hineinzutreten und den Hügel meiner Mutter aufzusuchen. Ich saß daran und dachte wieder einmal recht lebhaft, recht innig an die vortreffliche Abgeschiedene, an ihre Liebe, die sie uns stets erwiesen hatte, und Thränen mochten wohl meinen Augen entströmen; da that sich die Thüre von Neuem auf und Vater Martin trat herein, ging an seine Arbeit und grub, ohne mich gesehen zu haben, mit einem solchen Eifer, daß ich wohl daraus erkennen konnte, daß er heute wieder recht trüb gestimmt sein mochte. Bald klang auch ein Summen von ihm herüber, das gar trau-

rig durch die Lüfte drang und von den Heulen des Herbstwindes, der die dürrn Blätter der alten Föhren schüttelte, grausig begleitet wurde, das Summen wurde lauter, so daß ich sogar die Worte seines Liedes vernehmen konnte, und im Takt mit seinen Spatenstichen sang er:

Der Todtengräber muß immer heraus,
Darf sich nicht fürchten vor Nacht oder Graus,
Ihm blüht keine Ruh', kein Feiertag,
Und nimmer und nirgends er ruhen mag.

Wenn andre schwelgen beim lustigen Mahl,
Da muß er hacken, ihm bleibt keine Wahl,
Wenn andre müde sich legen zur Ruh,
Da muß er schippen, nur frisch immer zu!

Ach, Mühe und Arbeit und schwere Last,
Hab' immer und ewig Dich schon gehaßt,
Ach, schaufelten sie mich doch erst hinein,
Da wäre ich los ja die Arbeit und Pein!

Die schmerzliche Melodie, in der er diese Verse sang, machten einen tiefen Eindruck auf mich und ich konnte nicht unterlassen, mich ihm zu nähern, um ihn nach dem Grunde seiner Trauer zu fragen, da ich wohl wußte, daß er die Arbeit an und für sich nicht haßte, sondern daß ihn irgend etwas Anderes zu diesem Haß getrieben haben mußte. Ich näherte mich ihm und bot ihm einen guten Abend. Er sah mich mit einem unbeschreiblichen Blick an und reichte mir seine biedre Rechte, die ich mit aller Aufrichtigkeit schüttelte und an mein Herz drückte.

„Guten Abend, mein junges Herrchen,“ sprach er, und wischte sich einen nassen Tropfen aus seinen Augen; „Ihr wundert euch,“ fuhr er nach einer Pause fort, „daß ich alter Narre bei meiner Arbeit weine, und Ihr mögt Recht haben, ich bin ein weichherziger Schlingel, ein Junge mit grauem Bart und grauen Haaren. Doch, wenn ich so einsam in stiller Nacht dastehe, von Gräbern umgeben, und beschäftigt, ein neues zu graben, da geht meine ganze traurige Vergangenheit an mir vorüber und da — da rinnt auch manches Mal eine Thräne über meine verwitterte Wange herab.“

„Ist Eure Vergangenheit sogar schmerzreich, daß Ihr noch immer bei der Erinnerung an sie weinen müßt?“ fragte ich theilnehmend.

„Ach, schmerzlich wohl,“ seufzte er, und stemmte seine Hand auf den Spaten, „schmerzlich wohl, doch was klage ich, Gott wird mich ja bald erlösen, mein Haupt wird weiß und meine Hände sind so schwer und ungelent geworden, daß auch bald das morsche Gestelle zusammenbrechen wird.“

Der Mond trat hinter einer Wolke hervor und beleuchtete sein ehrwürdiges Antlitz. Sein tiefes, blaues Auge nahm einen solch hellen Glanz an, daß es mit den Sternen wetteifern konnte, und als er es auf mir ruhen ließ, konnte ich nicht umhin seine Hand abermals zu fassen und ihn mit herzlichen Worten zu bitten, mir doch seine Lebensgeschichte mitzutheilen.

Er sah mich fragend an und antwortete mir endlich: „Ich weiß, mein Sohn, Du hast mich lieb, sehr lieb und meine Erzählung würde Dich deshalb nur mit Trauer erfüllen, während sie mir keine Erleichterung schaffte. Also erlaß sie mir.“

„In Worten erleichtert sich ja jeder hart geprüfte, jeder schwer verwundete Busen, darum erzählt mir Eure Geschichte, erzählt mir, was Euch an einen so herrlichen Abend so schmerzlich stimmt,“ war meine Antwort.

Er setzte sich nieder auf einen Grabhügel, drückte mir meine Hand, und begann seine Erzählung:

„Wie ich so alt war, wie Ihr, da nannte man mich allgemein den wilden Martin, und in der That, es gab im ganzen Städtchen keinen tolereren Burschen, als mich. Meine Eltern waren wohlhabende Leute, und mein Vater trieb sein einträgliches Handwerk mit allem Fleiß und aller Liebe, so daß er die gesuchtesten Waaren lieferte und gar gute und viele Kunden zu besorgen hatte. Sein sehnlichster Wunsch war daher, daß ich sein Geschäft forttreiben möchte und er hielt mich bald dazu an, ihn an die Hand zu gehen und ihn bei allen seinen Arbeiten nach möglichsten Kräften zu unterstützen. Das Einförmige des Handwerks aber konnte mich nicht recht fesseln, und da mein Vater kränkelte und nicht mehr die erforderliche Aufsicht mir und seinem Geschäft zuzuwenden vermochte, ging ich häufiger meinen Vergnügungen nach, trank mit lustigen Zechbrüdern in der Schenke und vergaß meine Pflicht durchaus. Nicht lange mehr brachte mein Vater zu, er starb, das Häuschen wurde verkauft und von der gelösten Summe die

Schulden bezahlt, die während seiner Krankheit gemacht worden waren. Die Mutter legte sich auch bald auf das Todtenbett und als ich noch nicht ganz zwanzig Jahr zählte, stand ich allein auf dieser Welt. Ja, ich mußte mir oft den Vorwurf machen, meine Eltern unter die Erde gebracht zu haben und verzweiflungsvoll darüber verließ ich das Städtchen und wurde Soldat.“

„Der Abschied wurde mir schwer, denn neben unsrer Wohnung lag ein Haus, das mir gar theuer geworden war, es bewahrte ein Mägdlein, einen wahren Schatz, der alles Edle, Schöne und Vortreffliche in sich vereinte. Sie liebte mich recht innig und hatte mich oft gewarnt, wenn ich mit meinen falschen Freunden statt in die Werkstatt in die Schenke ging und mit ihnen bis in die Nacht zechte, sie hatte mich oft ermahnt, mein Handwerk zu besorgen. Aber vergebens, ich blieb wild und liederlich, sie blieb treu und mir ergeben! Der Abschied von ihr wurde mir schwer, seit langer Zeit weinte ich wieder die ersten Thränen, die von da an oft, bald immer aus meinen Augen drangen.“

Einen Augenblick schwieg er, fuhr aber dann mit festerer, männlicherer Stimme fort:

„Wir hatten uns Treue, ewige Treue zugeschworen, als ich meine Vaterstadt verließ und obwohl wir nicht wußten, wie wir einst zusammenkommen konnten, so waren wir doch entschlossen, niemals von einander zu lassen.“

„Ich wurde einercirt, und mir war deshalb in den ersten Wochen die Zeit so sparsam zugemessen, daß ich nur selten mein Städtchen besuchen konnte, sie nur selten sah, stets aber an sie dachte. Als ich das erste Mal wieder heimkehrte, war das Wiedersehen für uns Beide ein wahres Fest, wir wußten nicht, was wir vor Lust und Wonne beginnen, was wir uns zuerst, was wir uns zuletzt erzählen sollten, und so verging unter Lachen, Scherzen und Rosen und unter abermaligen Schwüren meine erste Urlaubszeit dahin.“

„Ein Jahr war beendet, ich war bereits zum Unteroffizier avancirt und hatte Hoffnung nach zwei Jahren meine Entlassung und irgend ein Aemtlein, eine Stelle zu erhalten. Unsere Briefe, die wir uns regelmäßig zusendeten, strotzten von kühnen Hoffnungen, von großartigen Plänen für die Zukunft, bei unsren Besuchen, die wir uns von

Zeit zu Zeit machten, besprachen wir schon die Einrichtung unsrer kleinen Wirthschaft und so verging das zweite Jahr so schnell und heiter, wie mir nie wieder eine Zeit vergangen ist."

Er stand auf und machte ein Paar Gänge zwischen den Grabhügeln hin und her, setzte sich wieder nieder und erzählte dann mir weiter, wie folgt:

"Das dritte und letzte Jahr war zur Hälfte überstanden, noch sechs kurze Monde und wir sollten ein glückliches Ehepaar werden. Doch der Himmel beschloß es anders.

"Mein Liebchen begann zu kränkeln, wurde von Tag zu Tag unwohler und als ich, nachdem ich mir Urlaub erbeten hatte, zu ihr eilte, fand ich sie so krank, daß mich eine tödtliche Angst beschlich, daß ich mit Entsagen vermuthen mußte, sie werde gar bald heimgehen in ein schöneres Leben, als hier das irdische ist.

"Mein Urlaub lief ab, der Arzt suchte mir Hoffnung zu machen, allein ich war gar fest überzeugt, daß ich in kurzer Zeit wohl Nachricht von ihrem Hinscheiden bekommen würde. In einer fürchterlichen Lage ging ich wieder nach meiner Garnisonsstadt, und nachdem kaum vierzehn Tage vorübergeschlichen waren, denn die Stunden und Tage gingen jetzt mit bleiernen Flügeln an mir vorüber, erhielt ich die Nachricht, daß mein Lieb — gestorben sei."

Thränen erslickten seine Stimme und nur mit Mühe konnte ich noch die Worte vernehmen: „und an jenem Tag, wo mir diese traurige Kunde zukam, erhielt ich meine Entlassung und jene zugesagte Stelle."

Lange, lange schwieg er und sah in die Nacht hinein, wischte sich die Augen und begann plötzlich wieder an seinem Grabe zu hacken und zu schippen, nicht als gelte es, einem Todten ein Bett zu bereiten, sondern als hing das Leben eines Menschen von seiner Thätigkeit ab.

Auch ich fuhr mit meinem Tuche über die Augen, denn die einfache, schlichte Erzählung des alten Martin hatte mich gar wunderbar gerührt. Endlich faßte ich mich soweit, daß ich ihn fragen konnte, wie er denn wohl nun zu diesem Todtengräberamt gekommen sei?

"Ich hatte," antwortete er mit fester Stimme, „meinem Lieb versprochen, sie nimmer zu verlassen und als sie tief hinab gesenkt wurde in die dunkle Grube, habe ich ihr noch nachgerufen: „Liebchen, ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir!"

"Ich blieb hier und half dem Todtengräber in seiner schmerzlichen Arbeit und bekränzte dabei den Hügel meines Liebchens täglich mit frischen Blumen. Sie hatte ja auch wie sie im Frühling so herrlich geblühet, aber sie welkte bald, wie auch die gebrochenen Blumen zu früh verblühen.

Der Todtengräber starb und machte mich zu seinem Erben, vermachte mir seine Schippe und seinen Spaten und ich handhabe sie nun seit einem halben Jahrhundert. Gar Manchen habe ich zur Ruhe gebracht, der in die Welt hineinbrauste und sich seinen Brausekopf zerschmetterte, gar manchen aber auch, der langsam seine Pläne verfolgte und hatte er sie bald erreicht, sich in den Sarg legte. Meine Freunde habe ich alle begraben, habe einen Hügel nach dem anderen aufgebaut; ach! hoffentlich wird sich auch bald einer über meinem Leichnam erheben.

"Ach schaufelten sie mich nur erst hinein,
Da wäre ich los die Arbeit und Pein!"

Das Grab war bald vollendet, er drückte mir nochmals die Hand, lächelte mich an und schritt mit aufgehobenem Spaten seiner Hütte zu. Die Thüre ging auf, schloß sich wieder, er war verschwunden.

Ich ging heim und seltene Gefühle durchtobten meine Brust, des alten Martins Erzählung hatte mich aufgeregt und plagte und peinigte mich die ganze Nacht hindurch mit unruhigen und schweren Träumen. Den nächsten Tag reiste ich ab und erfuhr gar bald auf meinem Gymnasium, daß der alte Todtengräber in jener Nacht das letzte Grab gegraben habe, daß er den andren Morgen todt im Bett gefunden worden sei.

Wenn ich wieder nach jenem Städtchen komme, soll mein erster Gang auf den Friedhof sein, wo ich den Hügel meiner lieben Mutter bekränzen, das Grab des alten Martin aber auch besuchen und ausschmücken werde! Friede seiner Asche!

Gold und Eisen.

Das Glöcklein klingt, es wallt der Rauch
Dampfbrausend aus des Kessels Bauch,
Hoch jauchzen auf die tausend Passagiere,
Als ob der Eisenpfad zum Himmel führe;
Der Dampf spannt wetternd seine Segel aus,
Führt Karawanen fort im Sturmgebraus,
Sie fliehn dahin, in Wolken fortgetragen,
Wie mächt'ge Feen durch die Lüfte jagen,
Vorüber schweben gaukelnd die Gefilde
Gleich Märchen in der Dichtung Bahngebilde.

Dies ist ein Klang, der zu den Hochgefängen
Sich rhytmisch fügt im leichten Flügelkleid,
Ein Tropfen zu dem Meer von Jubelklängen,
Die tönen in der Eisenbahnzeit. —
Der Pflug, das Schwert, die Lettern und die
Schienen,

In diesen Worten liegt die Weltgeschichte;
Doch eine Macht noch muß den Mächten dienen,
Sie macht das Weltgewühl erst zum Gedichte
Und haucht in das Getriebe Gluth und Wonne,
Es ist des Goldes Glanz, des Goldes Sonne.

Das Gold erbauet Tempel und Palläste,
Es ruft herein zum heitern Festemahl,
Aus goldnem Becher labt der Wein die Gäste,
Das Gold vertilgt der Armuth harte Qual!
Der Liebe Reiz labt süßer im Genuß,
Wenn einen goldnen Gürtel löst die Braut;
Dem bieten fremde Länder Gruß und Kuß,
Wer, reich, des Reisens Wechsellust vertraut.
Vom Zauberblick des Goldes jeder Wandel,
Auf goldnen Rädern schwebt dahin der Handel,
Und froher singt die Brust des Liedervollen,
Tönt zu der Harfe Gold auch Gold in Rollen.

Nicht hoch, mein Lied, sollst Du empor Dich
Schwingen,

Tief sollst Du in den Schooß der Erde dringen,
Dort, wo die wilden Wässer dumpf hinbrausen,
Und wo in dunklen Klüften wohnt das Grausen,
Tief unter Gräbern soll Dein Ton erbeben,
Und mag's auf Erden hell ein Echo geben!
In Bergeschachten ruht das edle Gold,
Der mächtige Metallaristokrat,
Das Eisen wird im Bergeschacht geholt,
Das dienende, an Waffen, Pflug und Rad.
Es schläft das Erz in der Gebirge Nacht
Jahrhunderte mit seinem Glanz und Schimmer.
Doch wenn am Tageslichte es erwacht,
So schmettert plötzlich Welten es in Trümmer
Und bauet Welten auf in neuer Pracht.
So schlummert, wie die Sage uns erzählt,
In des Kyffhäusers hohler Bergesklufe

Der Barbarossa, Deutschlands Kaiserheld,
Und träumt, bis Auferstehung ihn beruft;
Dann steigt herauf er mit den kühnen Rittern,
Mit seinem Hofstaat, mit der Schätze Glanz,
Und kämpfend stürmt er in das Kriegsgewitter.
Und flucht der Freiheit, flucht des Friedens Kranz,
Und Deutschland jubelt laut — tritt er herauf,
Der kaiserliche Bergmann — ein Glück auf!

Vor mir entfaltet sich das Bergmannsleben,
Ich sah es oft in seinem düstern Streben;
Mit Dir, wo die verborgnen Schätze liegen,
Bin ich, o Bergmann, tief hinabgestiegen,
Ich drückte warm Dir Deine harte Hand
Und grüßte Dich in Deinem finstern Land,
Wo lieblich nie der Sonne Strahlen dämmern,
Und, rastlos thätig in dem Erzgeäder
Die Männer mit dem schwarzen Hüftenleder
Gleich wie die schmiedenden Cyclopen hämmern.
Du Bergsohn mit dem bleichen Angesicht,
Den siechen Leib im staubbedeckten Kleide,
Ins Auge strahle Dir der Dichtung Licht
Und bringe Deinem treuen Herzen Freude.
Mit Müh und Schweiß und bitterer Beschwerde
Bringst Du des Reichthums Fülle auf die Erde,
Doch kannst Du selbst bei Gold und Silberschätzen
Dich nie in holder Lebenslust ergözen;
Ein Tantalus bei edlem Erzes Schimmer
Bist Du so arm und Mangel duldend immer.
Du giebst vom menschlichen Geschick ein Bild,
Ein treues Bild, Du echter Erdensohn,
Dem saure Arbeit und Gefahr vergilt
Ein karglicher und schnöder Tagelohn.
Dem Maulwurf gleich in Elends tiefem Schacht
Strebst Du und grabst nach Schätzen Tag und
Nacht,

Die Hoffnung ist Dein blaßes Grubenlicht,
Doch strahlt des Glückes Stern Dir ewig nicht.
Und wenn Du abgezehrt bei kleiner Habe,
So wird die Grube Dir zum frühen Grabe.
Ob aber auch Dir Leid und Weh sich häufe,
Steig ruhig nur hinab in grause Teufe
Auf schmaler Leiter, endlos zum Gekletter,
Und fürchte nicht der Klüfte böse Wetter,
Der Berggeist und die freundlich süßen Feen,
Sie werden wie ein Traumbild Dich umwehen;
Das Glöckchen ruft, und wenn es wieder tönt,
Hat Dich der Tod mit dem Geschick versöhnt;
Doch steigst Du lebend wieder aus der Gruft,
Bist doppelt froh Du, wenn das Glöckchen ruft.

Den Fäustel schwingt die nimmer matte Hand.
Die Haue klirrt, dumpf rollen Stein und Sand,
Der Karren knarrt und das Gerölle schwebt
Am Tau hinauf in dem Maschinenwerk,
Das rasselnd, wie von Zauberei belebt,

Die Seele ist vom erzerrfüllten Berg.
 Das Pochwerk dröhnt, zerschmetternd das Gestein,
 Vom Staube badet es die Wäsche rein,
 Dann schmilzt das Erz in heißer Defen Hölle
 Und lavaglühend rauscht des Silbers Quelle;
 Die Schlacke kühlt sich, schläft wie Todtenbein,
 Nachdem der Geist, das edle Erz, genommen,
 Und wird durch Kunst geläutert dies und rein,
 Sieht man den Silberblick zu Tage kommen;
 Er taucht empor mit wunderhellem Glanz
 Dem Schwarm Delphinen gleich im Wellentanz,
 Und ist, wenn sich sein Strahlenschaum gewunden,
 Im Augenblicke wieder schnell entschwunden. —
 So in des Lebens glühndem Schmerzenstraum
 Flieht schnell der Jugendlichter Silberschaum
 Mit der Begeisterung, mit der Liebe Glück,
 Und nie kehrt wieder dieser Silberblick;
 Es nütze ihn das jugendliche Herz
 Und halte fest der Jugend reines Erz! —

Doch horch und sieh! es hallen Glockentöne,
 Die Bergmannsstadt regt sich in Festeschöne,
 Es strömt das Volk herbei von allen Halden,
 Ein Aufzug von der Knappschaft wird gehalten.
 Der Abend naht, jedoch das Sternheer
 Erbleicht von einem glühnden Flammenmeer.
 Hin wogt der Zug in dichtgedrängten Massen,
 Unübersehlich durch die dunkeln Straßen,
 Es reichen majestätisch sich die Glieder
 Und tausend Fackeln lohen hin und wieder,
 Dämonisch funkeln hell die Grubenlichter
 Und kühn vor Lust die blassen Angesichter.
 Der Blick erstaunt ob solches Zuges Pracht
 In seltsam mittelalterlicher Pracht,
 Der mit den goldbedeckten Führern naht,
 Musik umbraust, auf langgestrecktem Pfade
 Und freudig walt im glanzerrfüllten Lauf —
 Glück auf! Glück auf!

Wie munter bist Du, junger Bergknapp, heut,
 Wie anders seh' ich Dich im Feierkleid!
 Heut bist Du stolz auf eines Bergmanns Titel,
 In Deiner Hütte ruht der grobe Kittel.
 Die größte Lust ist noch, die Dich beglückt,
 Daß Dir erlaubt, zu wandeln schön geschmückt.
 Wie schlank hast Du den Hüftenschurz gegürtet,
 Auf's blonde Haupt den grünen Hut gebürdet,
 Worauf sich das Symbol, das Dir nur eigen,
 Die zwei gekreuzten Hämmer blinkend zeigen.
 Stolz nickt vom Haupte Dir die gelbe Feder,
 Schwarz prangt am Knie das hellgeputzte Leder,
 Das Kräglein will Dir gut im Nacken sitzen
 Und Deine Hände zieren gar wohl Spitzen.
 Von brennend schwarzen Linnen Deine Jacke,
 Und in der Hand trägtst Du die Bergmannshacke;

Prall schmiegt an Deinen Lenden in die Höh'
 Sich Strumpf und Beinkleid blendend wie der
 Schnee.

So stehst vollendet Du in Deinem Staat;
 Kein Wunder, daß sie Dich erkoren hat
 Zum Liebsten jene Maid mit rothen Wangen,
 Im Schelmenauge zärtliches Verlangen;
 Sie lugte schon nach Dir im Fensterlein
 Und winkte Dir mit weißem Tuch herein;
 Drum sei für Dich die Bergmannsfahrt gewagt,
 Steig kühn hinab in ihres Busens Schacht;
 Dort findest Du der Liebe glänzend Erz,
 Ein Pochwerk auch, das für Dich schlägt, ihr Herz.
 Doch schmilzest selbst Du wie Metall zusammen
 An ihren mächtig heißen Liebesflammen;
 Und wenn geschmolzen Du im süßen Brennen,
 Wird keine Scheidekunst von ihr Dich trennen.
 Ein schönes Loos ist Dir allein geblieben,
 Dieß neidet Mancher Dir in Liebesnoth,
 Ein Glück hat das Geseß Dir zugeschrieben,
 Weil immer Dich bedroht der frühe Tod.
 Halb Knabe noch, darfst Du schon frein und lieben;
 Noch glühst Du in des Jünglings Rosenzeit,
 Führst zum Altar Du die geliebte Maid;
 Kaum sproßt ums Kinn Dir nur der erste Flaum,
 Schlürfst Du im vollen Zug der Liebe Traum;
 Die Knabenlust, des Eheglücks Behagen,
 Du darfst sie beide warm im Busen tragen;
 Noch hörst Du hell der Lerche Jubelton,
 So singt die Nachtigall Dir Liebe schon. —
 So geh denn, junger Bergmann, zum Genuß,
 Das Liebchen wartet Dein mit süßem Kuß. —
 Doch halt, erst trinke schnell einmal mit mir,
 Dann lacht die Liebeswonne doppelt Dir.
 Sieh diesen Wein, das Herz erglüht davon,
 Er ist, wie Du, des Berges edler Sohn;
 Noch sprudelt nicht die Quelle aus der Flasche,
 Nimm erst Dein Lieblingshackwerk aus der Tasche,
 Brich ab des Bauerhaasens süße Brocken,
 Die zum Genuß oft Deinen Gaumen locken;
 Doch nun schenk' ein, heb' hoch das Glas empor
 Und meinen Worten biete still das Ohr:
 Beistimmend wirst Du meinen Spruch begreifen;
 Sieh dort im Lenzgefild in goldnen Streifen
 Das Rappsfeld glühn, sieh, wie in klaren, hellen
 Gestimmer rollt der Strom die Silberwellen,
 Und sieh der Rose flammenden Rubin,
 Im Wiesengrunde das smaragdne Grün!
 Die Schätze müssen wohl bekannt Dir sein;
 Das Gold, das Silber, und den Edelstein,
 Du hebst sie aus der Berge tiefem Schacht
 Und bringst ins Licht, ins Leben ihre Pracht,
 Schatzmeister bist Du für die ganze Welt —
 Drum lebe hoch! Dein Dasein sei erhellet
 Von holdem Glück, von süßer Lust und Freude!
 Stoß an und trink und fahre wohl für heute!

Ein Meister wirst bei Deinem Schatz Du nun,
Froh wirst Du in des Liebchens Armen ruhn,
Zur Treppe rasch ins Kämmerlein hinauf!
Glück auf! Glück auf!
Gustav Bernhard.

Rosenlieder.

1.

Ich weiß ein Röslein stehn,
Es blüht so lieb und schön
Auf buntem Wiesenplan,
Und Blumen blau und weiß
Und manches grüne Reis
Steht lustig drum und dran.

Doch Alles laß ich blühen
Und nur zur Rose hin,
Zur Rose hin zieht's mich;
Und nur ein Liebchen fein,
Soll mir auch ewig sein,
„Ja ewig lieb' ich Dich!“

2.

Nie hab' ich schöner Dich geschaut,
Mein Röslein purpurroth,
Als heut' beim Morgenroth,
Wo Du mit Perlen reich bethaut.

Und niemals schöner Dich, mein Lieb,
Als heut' wo Thränenfluth
Entquoll der Augengluth,
Und wo Dein Herze bang und trüb!

3.

Daß die Rose Dornen hat,
Das ist allbekannt,
Doch ich lieb, sie früh und spät
Trog der wunden Hand.

Daß mich s' Lieb verwundet hat,
Macht mir oftmals Schmerz,
Doch ich lieb' sie früh und spät
Trog des wunden Herz.

4.

Die Sonne küßt die Rose
Mit ihrem warmen Strahl,
Bis auf der Au' sie welket
Des Tag's wohl tausend Mal.

So will auch ich Dich küssen
Auf Deinem Rosenmund,
Und liebend Dich umfassen
Bis zu der letzten Stund!

5.

Sie ist geknickt die Rose,
Geknickt hat sie der Wurm,
Und grausam sie entblättert
Der harte kalte Sturm.

Da weinte ich wohl Thränen
Hin auf ihr frühes Grab,
Doch Liebchen glänzt noch prächtig
Und küßt sie tändelnd ab.

Moriz B***

Feuilleton.

Unglückliche Enttäuschungen. Hofrath Böttiger besuchte in Dresden Dr. Franz Horn, den seine Kränklichkeit verhinderte, bei seiner Durchreise durch Dresden Besuche zu machen, und bat diesen, ihm seine Frau, die im Nebenzimmer beschäftigt war, vorzustellen. Franz Horn rief sie, und stellte ihr den Hofrath mit einigen lobpreisenden Worten vor.

„D,“ antwortete sie: „ich habe schon das Vergnügen, Sie zu kennen,“ — Böttiger geschmeichelt — verbeugte sich, — „und zwar“ setzte sie hinzu: „aus dem gestiefelten Kater.“ Böttiger mußte alles

aufbieten, um seinem Aerger nicht durch Worte Luft zu machen, als er an Tieck's böshafte Schilderung im gestiefelten Kater erinnert wurde, und er verwünschte seine übertriebene Artigkeit, einem Durchreisenden einen Besuch gemacht zu haben, da es dem Lehstern doch überlassen bleiben mußte, bei wem er Besuche machen wollte.

Franz Horn trotz seiner scheinheiligen Sanftmuth war sehr anmaßend. Er wohnte in Berlin unter den Linden; in dem Nebenhause wohnte ein Material-Waaren-Händler, der einen offenen Laden hatte. Er verkaufte daher auch gestopfenen Zimmt,

Pfeffer, Zucker und dergleichen. Er ließ indeß erst des Abends spät dergleichen von seinen Lehrlingen stoßen. Ohne Erschütterung konnte es nicht geschehen, und diese dehnte sich auch bis zu Horn's Wohnung aus. Ihn belästigte dies Geräusch bei seinen literarischen Arbeiten, und er sandte zu dem Kaufmann, und ließ ihm diese Störung untersagen.

Die lakonische Antwort war: Der Herr Dr. Horn habe ihm nichts zu verbieten; er würde nach wie vor Zimmt und andere Artikel seiner Handlung stoßen lassen; wenn ihm das zuwider wäre, so möge er ausziehen und sich wo anders einmieten.

Dr. Franz Horn fand diese Antwort sehr impertinent und glaubte, wenn er auf seine Berühmtheit und auf seine Vorlesungen vor Damen provocire, den Kaufmann geschmeidiger und fügsamer zu machen. Dies geschah denn auch, aber ohne Erfolg. Der Kaufmann erwiderte, er hätte nie eine Sylbe von dem berühmten Schriftsteller Dr. Horn erfahren, es sei möglich, daß er von seinen Schriften manches Exemplar als Makulatur zu Tüten oder zu Unterlagen von Butter und Heringen verbraucht habe, aber er und seine Gehilfen könnten ihre Zeit nützlicher anwenden als mit Lesen solcher Makulatur.

R. M.

Großes Wagstück. In einem Steinkohlenbergwerk bei Charleroi war beschlossen worden, einen mit Wasser gefüllten alten Schacht abzulassen. Die Sache war aber so gefahrvoll, daß der Eigenthümer einen Preis von 6000 Frs. für Den aussetzte, welcher das Wagstück ausführen würde. Zuletzt meldete sich ein armer Arbeiter, besah sich den Schacht, und erbat sich zu seiner Unternehmung durchaus kein Hülfemittel als das gewöhnliche Seil. An dem bestimmten Tage erschien er er mit vier, eigends zu dem Zweck abgerichteten großen Hunden. Mit diesen ließ er sich hinab, und ging nun in den Gang bis an die Schütze, welche das Wasser hielt, band, nachdem er Alles in zugehörigen Stand gesetzt, die Hunde an die Schütze, eilte nun mit möglichster Schnelle nach dem Seile, und befahl, ihn eilig herauf zu ziehen. In diesem Augenblicke rief er dann auch die Hunde an, welche in dem Bestreben, ihrem Herrn zu folgen, die Schütze glücklich herauszogen. Drei von den Hunden wurden am Leben erhalten, einer ertrank. Der Herr des Bergwerks zahlte dem Arbeiter die versprochene Belohnung.

R. M.

Im christlichen England ist es nichts Seltenes, daß Familien, der Kosten wegen, ihre Kinder viele Jahre ungetauft lassen. So kam vor einiger Zeit der Fall vor, daß ein Brautpaar schon vor dem Altare stand und noch nicht getauft war.

Oskar, Freiherrn von Redwitz-Schmölz romantisches Epos „Amaranth“ ist allgemein als

eine Meistertrede im Gebiete der Dichtkunst bewundert worden. Es ist nicht zu läugnen, daß es aus einem begeisterten Herzen geflossen, in ihm ein frommer Geist weht und eine Fülle und Innigkeit der Gefühle sich darin zeigt, daß es manche dichterische Schönheiten, und die Form und Darstellung eine sorgsame Feile verrathen; aber es befinden sich doch auch Stellen, wo eine auffallende Befangenheit sich zeigt und wo man ungerechte Beschuldigungen gegen diejenigen findet, welche sich nicht zu seiner Kirche bekennen. So singt er:

Doch Einem nur, nur Einem,
Der Allen Herr und Hort,
Erklang von Keinem, Keinem
Ein hohes, preisend Wort.

Ja, von dem ewigen Sohne,
Dem Herrn des Klangs und Lichts,
Sang nur ihr Lied zum Hohne,
Zum Preise hört' ich nichts.

Abgesehen von Klopstocks Messias, sind doch die Lieder eines Luthers, das kräftige: „Eine feste Burg ist unser Gott“ die eines Paul Gerhardt, eines Gellerts, Ramlers „Tod Jesu“ und so vieler Liederdichter, welche in evangelischen Gesangbüchern Behufs des christlichen Gottesdienstes stehen, aus wahrhaft frommen Herzen, zum Preis und Verherrlichung Gottes und seines Sohnes geflossen, und der ihnen gemachte Vorwurf ist, gelinde gesagt, eine Verhöhnung und eine Entweihung ihrer Ruhestätte, die sich nur ein von Fanatismus Verblendeter, trotz seiner zur Schau getragenen Liebe, erlauben kann.*)

Darauf in einer Zeit, wo man kein Mittel unversucht läßt, der Hierarchie ihr nach so langen blutigen Kämpfen verlorenes Gebiet wieder zu erobern, aufmerksam zu machen ist Gewissenspflicht.

R. M.

Der Empfehlungsbrief. Der Fremde, der hither reist, versehe sich mit einem Empfehlungsbriefe von einem respectablen Engländer. Ein solcher Empfehlungsbrief gilt mehr als ein Titel, Dresden etc. Mit dem Empfehlungsbrief in der Hand öffnen sich die Thore aller echtenglischen Anstalten öffentlicher, wie geheimer Natur. Der Engländer selbst wird damit geöffnet.

*) Unter den neuen Dichtern verdient A. Joh. Heinr. Kutschbach wohl einer rühmlichen Erwähnung. In seinen Gedichten (Gisennach 1818) zeichnen sich diejenigen, welche der Sphäre der heiligen Dichtung angehören, vor den übrigen aus; sie sind aus einem wahrhaft frommen von Gottesfurcht begeisterten Herzen geflossen und kein Miston der Verlezung tönt durch die Saiten seiner Harfe. Als Betrag dafür können: Dankbarkeit gegen Gott; Menschengröße; Himmels Abbild; nach dem Abendmahl und heilige Dreifaltigkeit dienen, von welchen das letzte vor allen den Preis verdient.

Romantisch. Von einer adeligen schlesischen Jungfrau wird erzählt, daß sie aus der Asche ihres Bräutigams eine Sanduhr (eigentlich Aschen-Uhr) verfertigt, und nach dieser ihre übrige, in Trauer dahin fließende Lebenszeit abgemessen habe.

Möglicher Tod aus Freude. Ein Herr Whicelo aus Brighton, der sich aus ökonomischen Rücksichten für einige Zeit nach Dieppe zurückgezogen hatte, erhielt die Nachricht von dem Tode seines reichen Bruders, der ihn zum Erben seines ganzen Vermögens ernannte. Diese glückliche Wendung seiner beschränkten Umstände machte auf ihn und seine Gattin einen solchen Eindruck, daß letztere augenblicklich vom Schlage gerührt starb, er aber mit einer schweren Ohnmacht davon kam.

Verbotene Waare. Auf einem seiner Feldzüge nach Einführung des Continental-Systems nahm Kaiser Napoleon sein Nachtlager im Hause eines armen Dorfpfarrers, den er eben beim Kaffeebrennen überraschte. „Wie! Sie gebrauchen verbotene Waare?“ rief er ihm zu. „Sie sehen ja, Herr General,“ antwortete Jener erschrocken, „daß ich sie verbrenne.“

Kuriose Titel. Wie den Büchern, so gab die Vorzeit auch den Opern und Oratorien häufig ganz verwickelte Titel, und es ist bekannt, daß man 1705 in Arnstadt eine Oper unter dem Titel gab: „Die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens.“ — Ein besonderes Gefallen an langen Titeln aber zeigte in seinen Oratorien der Prager Organist Taubner, Dichter und Tonsetzer vor etwa 100 Jahren. Eines derselben heißt: „Der an dem Cypris-Trauben reichen Weingebirge Engaddi verlassene Bräutigam;“ ein zweites: „Gewässertes Rhapsidion von dem Felsen Horeb durch die Ruthe Moses, d. i. mit Blut getränktes Israel, von dem wahren Kirchenfelsen Christo, bei dem Lauretanischen heiligen Grab, in poetische Wälle und harmonische Fülle geleitet von T.“; ein drittes: „Die fruchtlose Gerechtfertigung des ungerechten Urtheils deren Josephinischen Brüdern-Söhnen Jakobs, von dem Richterstuhl der Gerechtigkeit überzeugt, in die Poesie und Musik gesetzt von Herrn (sic!) Anton Moriz Taubner.“

Ein Beschwerungsmittel. Ein Bauer übte ein Meisterstück seiner Kunst, dessen sich ein Pariser Industriemitter nicht zu schämen brauchte. Der Knecht mußte das zu Markt gebrachte Stroh verkaufen, und kaum gewogen schlüpfte auf einmal der verschmitzte Bauer, dessen Gewicht sehr in die Augen fiel, aus dem Fuder Stroh rückwärts selbst heraus, und kam glücklich ungerupft davon. — Der Herr

Nachbar meinte gar, die Welt könne auf diese Weise nicht mehr lange bestehen.

Ein Opiumesser. Zu London starb John Ford, ein Irländer, 48 Jahr alt, an den Wirkungen des Opiums. Bei der Todtenschau, die Hr. Higgs hielt, ergab sich, daß der Todte in den letzten drei bis vier Jahren weder Frühstück noch Mittagessen genoß, sondern alle 24 Stunden nur etwas Thee mit einem halben Schnitt Brod zu sich nahm; dagegen aß er seit 14 Jahren täglich drei bis vier Dosen Opium, zuweilen 1 Drachme in einer Dosis. Endlich verschmähte der Magen alle Speisen, und nun suchte der Unglückliche den Opiumgenuß aufzugeben, gerieth aber in eine so gräßliche Stimmung und Erschlaffung, daß er seine Zuflucht wieder zu größeren und immer größeren Opiumdosen nehmen mußte, woran er starb. In den letzten 9 Lebensjahren ging er jeden Tag um 12 Uhr Abends zu Bette und schlief bis 5 Uhr Nachmittags, also drei Mal so lange, als der gesunde Mensch bedarf.

Ein seltsamer Gerichtsfall wird nächstens die Pariser Gerichte beschäftigen. Ein bekannter Marquis wurde lange von einem hartnäckigen Katarth gequält, von dem ihn die Aerzte nicht befreien konnten. Er wendete sich endlich an einen homöopathischen Arzt, der ihn an ein Gläschen riechen ließ. Dies half nicht, und das Riechen wurde — ohne bessern Erfolg — noch zweimal wiederholt. Da verließ den Kranken die Ungeduld; er wollte sich von dem Homöopathen wieder los machen und ihn bezahlen, fragte deshalb, was er schuldig sei? Der Arzt forderte eine so hohe Summe — 500 Franks — daß der Marquis in Unwillen gerieth, eine Banknote nahm, sie dem Arzte mit den Worten unter die Nase hielt: „Da riechen Sie dran“ und sie dann wieder einschloß. Der Arzt hat sich an das Gericht gewendet.

Missionär-Wirksamkeit. Vor einiger Zeit kam ein englischer Missionär an der Moskito-Küste an, um die Eingebornen zu bekehren und ihnen eine Vorstellung vom künftigen Leben beizubringen; es wurde bald ein Haus für ihn in Stand gesetzt und er begann seine Predigten. Einige Sonntage gab er jedem der Häuptlinge ein Glas Grog, um sie zu vermögen seine Predigten anzuhören. Eines Sonntags endlich fand sich eine große Anzahl Eingeborne ein, um den weißen Fremden reden zu hören, und der würdige Mann sprach eben in der größten Begeisterung, als einer der Häuptlinge sich erhob, ruhig den Prediger mit den Worten unterbrach: „Lauter Gerede — kein Grog — nicht gut!“ und gravitatisch hinausritt. Ihm folgten alle Eingeborne, und der Missionär mußte seine

Predigt vor den anwesenden zwei Engländern beendigen.

Sonderbarer Haushalt. Der nordamerikanische Gesandtschafts-Sekretair Milton in London gehörte zu den bizarrsten Menschen, die es je gegeben. Sein Haus war in zwei Hälften getheilt; auf der einen sah man den elegantesten Meubles, kostbare Teppiche etc., auf der andern dagegen flogen an der Decke des Zimmers Vögel umher, während am Fußboden Eidechsen krochen; ein ausgestopfter Neger stand neben der Thüre, ein Frauenkopf, an einer silbernen Kette aufgehängt, strahlte Abends durch die Augenhöhlen Licht aus und diente als Ampel. An den vier Wänden des Schlafzimmers, das mit schwarzem Sammt ausgeschlagen war, waren gelbe, große brasilianische Schmetterlinge angestekt, alte Rüstungen, Thierköpfe und Hirschgeweihe befestigt. Sein Bett war eine Hängematte, sein Waschbecken eine Schildkrötenchale und seine Nachtmütze ein persischer Shawl. Dabei hatte er die häßliche Gewohnheit in stillen Nächten Waldhorn zu blasen oder seine Leute durch Pistolenschüsse zu wecken. Er

war übrigens zu gleicher Zeit ein sehr kluger Mann. Seine Berichte an die Regierung, die er in dem ersten eleganten Theile seiner Wohnung schrieb, waren Muster. In Madrid wußte freilich Niemand, was man von ihm denken sollte.

Passagiergut. Vor einiger Zeit bestiegen ein Herr und eine Dame, nebst einer Zofe zu Komorn das Dampfschiff. Der Kondukteur ersuchte die Reisenden um ihre Billets, worauf ihm zwei Billets eingehändigt wurden. Auf die Bemerkung des Kondukteurs, daß ja drei Personen sich eingeschiffet, er also um drei Billets bitten müsse, erwiederte der Herr, daß er und seine Frau, der Norm nach, zusammen 100 Pfund an Gepäck frei haben: da sie nun ganz ohne die Bagage seien, so hätten sie an dessen Statt die Zofe mitgebracht, die gang gewiß keinen Centner wiege. Der Kondukteur wollte zwar dieser drolligen Erklärung mit Einwendung begegnen, ward aber von der übrigen Reisegesellschaft, bei welcher dieser drollige Fall die größte Heiterkeit erregte, dadurch abgehalten, daß diese ein Billet auf dem zweiten Platz zu Gunsten der Zopse bezahlten.

Anzeigen.

Allen Damen von Bildung und Geschmack können nachstehende, wahrhaft feine Toiletten-Gegenstände auf's Angelegentlichste empfohlen werden:

Dr. Edw. Johnson's aromatische Mund-Essenz, von höchst angenehm erfrischendem, ganz reinem Geschmack — anerkanntes Mittel wider unangenehmen Geruch aus dem Munde; auch sehr empfehlenswerth bei eingesezten Zähnen. — Das Fläschchen mit Gebrauchsanweisung kostet 20 Sgr. Preuß. Cour. franco.

Orientalische Schönheits-Pastillen, nach einem persischen Recept vom Berggrath Dr. Hoffmann bereitet, sind unbezweifelt das vorzüglichste Mittel zur Erlangung oder Beförderung eines tadellosen Teints, welcher dadurch ganz zuverlässig erzielt wird, ohne der Haut im Geringsten zu schaden. — Die Schachtel nebst Gebrauchsanweisung kostet 1 Thlr. Preuß. franco.

India-Extract gegen Sommerprossen. Dieß untrügliche Mittel vertilgt sicher diese häßlichen Flecken, von welchen in der Regel gerade diejenigen Damen verunziert werden, die den feinsten Teint haben; es ist durchaus unschädlich und seit einer langen Reihe von Jahren bewährt. — Das Fläschchen kostet mit Gebrauchsanweisung 2 Thlr. Preuß. Cour. franco.

Darüber, daß alle diese Mittel keine schädlichen Bestandtheile enthalten, sind Zeugnisse des berühmten Chemikers, Professor Dr. Artus in Jena, beigegeben. — Diese Mittel sind einzig und allein zu beziehen von Dr. Ferd. Jansen in Weimar.

Das berühmte

und in ganz Sachsen genügend bekannte

Kummerfeldsche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtliche beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertelflasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von Dr. Ferd. Jansen in Weimar.

Bei Pfautsch und Voß in Wien ist so eben erschienen:

Neue Gedichte

von

Adolf v. Tschabusnigg.

Miniatur-Ausgabe brosch. 18 Ngr.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.